



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Geschichte der Abderiten**

Buch 1 - 3

**Wieland, Christoph Martin**

**Carlsruhe, 1783**

Erstes Kapitel. Eine Abschweifung über den Charakter und die Philosophie des Demokritus, welche wir den Leser nicht zu überschlagen bitten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50940](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50940)

---

# Die Abderiten.

Zweytes Buch,

oder

Hippokrates in Abdera.

---

## Erstes Kapitel.

Eine Abschweifung über den Charakter und die Philosophie des Demokritus, welche wir den Leser nicht zu überschlagen bitten.

**W**ir wissen nicht, wie Demokritus es angefangen, um sich die neugierigen Weiber vom Halse zu schaffen. Genug, daß uns diese Beyspiele begreiflich machen, wie ein bloßer zufälliger Einfall Gelegenheit habe geben können, den unschuldigen Naturforscher in den Ruf zu bringen, als ob er

Ab

Abderite genug gewesen wäre, alle die Märchen, die er seinen albernen Landesleuten aufbestete, selbst zu glauben. Diejenigen, die ihm dies zum Vorwurf nachgesagt haben, berufen sich auf seine Schriften. Aber schon lange vor den Zeiten des Vitruvius und Plinius wurden eine Menge unächter Büchlein mit vielbedeutenden Titeln unter seinem Namen herumgetragen. Man weiß, wie gewöhnlich diese Art von Betrug den müßigen Gräculis der spätern Zeiten war. Die Namen Hermes Trismegistus, Zoroaster, Orpheus, Pythagoras, Demokritus, waren ehrwürdig genug, um die armseligsten Geburten schaalere Köpfe verkünstlich zu machen; insonderheit nachdem die alexandrische Philosophenschule die Magie in eine Art von allgemeiner Achtung, und die Gelehrten in den Geschmack gebracht hatte, sich bey den Ungelehrten das Ansehen zu geben, als ob sie gewaltige Wundermänner wären, die den Schlüssel zur Geisterwelt gefunden hätten, und für die nun in der ganzen Natur nichts geheimes sey. Die Abderiten hatten den Demokritus in den Ruf der Zauberer gebracht,  
weil

weil sie nicht begreifen konnten, wie man, ohne ein Hexenmeister zu seyn, so viel wissen könne, als sie — nicht wußten; und spätere Betrüger fabricirten Zauberbücher in seinem Namen, um sich jenen Ruf bey den Dummköpfen ihrer Zeit zu Nutzen zu machen.

Ueberhaupt waren die Griechen große Liebhaber davon, mit ihren Philosophen den Narren zu treiben. Die Athenienser lachten herzlich, als ihnen der witzige Poffenreißer Aristophanes weiß machte, Sokrates halte die Wolken für Göttinnen, messe aus, wie viele Flohfüße hoch ein Floh springen könne \*), lasse sich, wenn er meditiren  
 . . . . . wolle,

\*) Nichts ist möglicher, als daß Sokrates wirklich einmal etwas gesagt haben konnte, das zu dieser Turlipinas de Anlaß gegeben. Er durfte nur in einer Gesellschaft, wo die Rede von Größe und Kleinheit war, den Irrthum angemerkt haben, den man gewöhnlich begeht, da man von Groß und Klein als von wesentlichen Eigenschaften spricht, und nicht bedenkt, daß es bloß auf den Maasstab ankommt, ob etwas groß oder klein seyn soll. Er konnte nach seiner scherzhaften

wolle, in einem Korbe aufhängen, damit die anziehende Kraft der Erde seine Gedanken nicht einsauge, u. s. f. und es dünkte sie überaus kurzweilig, den Mann, der ihnen immer die Wahrheit und also oft unangenehme Dinge sagte, wenigstens auf dem Schauplatze platte Pedantereyen sagen zu hören. Und wie mußte sich nicht Diogenes

(der

ten Art gesagt haben: man habe Unrecht, den Sprung eines Flohs nach der attischen Elle zu messen; man müsse, um die Schnellkraft des Flohs mit derjenigen eines Luftspringers zu vergleichen, nicht den menschlichen Fuß, sondern den Flohsfuß zum Maas nehmen, wenn man anders den Flöhen Gerechtigkeit widerfahren lassen wolle — und dergleichen. Nun brauchte nur ein Abderite in der Gesellschaft zu seyn, so können wir sicher darauf rechnen, daß er es als eine große Ungereimtheit, die dem Philosophen entfahren sey, nach seiner eignen Art wieder erzählt haben werde; und wenn gleich Aristophanes klug genug war, zu begreifen, daß Sokrates etwas Kluges gesagt hatte, so war es doch für einen Mann von seiner Profession und zu seiner Absicht, den Philosophen lächerlich zu machen, schon genug, daß man diesem Einfall eine Wendung geben konnte, wodurch er geschickt wurde die Zwerchfelle der Athenienser, welche (den Geschmack und den Witz abgerechnet) ziemlich Abderiten waren, einen Augenblick zu erschüttern.

(Der unter den Nachahmern des Sokrates noch am meisten die Miene seines Originals hatte,) von diesem Volke, das so gerne lachte, mißhandeln lassen? Sogar der begeisterte Plato und der tiefsinnige Aristoteles blieben nicht von Anklagen frey, wodurch man sie zu dem großen Haufen der alltäglichen Menschen herabzusetzen suchte. Was Wunder also, daß es dem Manne nicht besser ergieng, der so verwegen war, mitten unter Abderiten Verstand zu haben?

Demokritus lachte zuweilen, wie wir alle, und würde vielleicht, wenn er zu Korinth, oder Smyrna, oder Syrakus, oder an irgend einem andern Orte der Welt gelebt hätte, nicht mehr gelacht haben, als jeder andre Biedermann, der sich, aus Gründen oder von Temperaments wegen, aufgelegter fühlt, die Thorheiten der Menschen zu belachen als zu beweinen. Aber er lebte unter Abderiten. Es war nun einmal die Art dieser guten Leute, immer etwas zu thun, worüber man entweder lachen, oder weinen, oder ungehalten werden mußte; und Demokritus lachte, wo ein Phocion

die Stirne gerunzelt, ein Cato gepoltert, und ein Swift zugepeitscht hätte. Bey einem ziemlich langen Aufenthalt in Abdera konnte ihm also die Miene der Ironie wohl eigenthümlich werden: aber daß er im buchstäblichen Verstande immer aus vollem Halse gelacht habe, wie ihm ein Dichter, der die Sachen gern übertreibt, nachsagt \*), dies hätte wenigstens niemand in Prosa sagen sollen.

Doch diese Nachrede möchte immer hingehen, zumal da ein so gepriesener Philosoph wie Seneca unsern Freund Demokritus über diesen Punkt rechtfertigt, und sogar nachahmenswürdig findet. „Wir müssen uns dahin bestreben, sagt Seneca \*\*), daß uns die Thorheiten und Gebrechen des großen Haufens sammt und sonders nicht hassenswürdig, sondern lächerlich vorkommen; und wir werden besser thun, wenn wir uns hierinn den Demokritus als den Heraclitus zum Muster nehmen. Dieser pflegte, so oft er unter die  
Leu

\*) Perpetuo risu pulmonem agitare solebat Democritus. — *Juvenal.* Sat. X. 33.

\*\*\*) De Tranquill. animi c. 15.

„Leute gieng, zu weinen; jener, zu lachen; die-  
 „ser sah in allem unserm Thun eitel Noth und  
 „Elend; jener eitel Tand und Kinderspiel.  
 „Nun ist es aber freundlicher, das menschliche  
 „Leben anzulachen als es anzugrinsen; und  
 „man kann sagen, daß sich derjenige um das  
 „Menschengeschlecht verdienter macht, der es be-  
 „lacht, als der es bejammert. Denn jener läßt  
 „uns doch noch immer ein wenig Hoffnung übrig;  
 „dieser hingegen weint alberner Weise über Din-  
 „ge, die er bessern zu können verzweifelt. Auch  
 „zeigt derjenige eine grössere Seele, der, wenn  
 „er einen Blick über das Ganze wirft, sich nicht  
 „des Lachens — als jener, der sich der Thränen  
 „nicht enthalten kann; denn er giebt dadurch zu  
 „erkennen, daß alles, was andern groß und wich-  
 „tig genug scheint, um sie in die heftigsten Lei-  
 „denschaften zu setzen, in seinen Augen so Klein  
 „ist, daß es nur den leichtesten und Kaltblütig-  
 „sten unter allen Affecten in ihm erregen kann.“ \*)

M 3

Im

\*) Bey allem dem erklärt sich doch Seneca bald darauf,  
 daß es noch besser und einem weisen Manne anständiger  
 sey,

Im Vorbeygehen dünkt mich, die Entscheidung des Sophisten Seneca habe Verstand; wiewohl er vielleicht besser gethan hätte, seine Gründe weder so weit herzuholen, noch in so gekünstelte Antithesen einzuschrauben. Doch, wie gesagt, der bloße Umstand, daß Demokritus unter Abderiten lebte, und über Abderiten lachte,

sey, die herrschenden Sitten und Fehler der Menschen sanft und gleichmüthig zu ertragen, als darüber zu lachen oder zu weinen. Mich dünkt, er hätte mit wenig Mühe finden können, daß es — noch was Bessers giebt als dies Bessere. Warum immer lachen, immer weinen, immer zürnen, oder immer gleichgültig seyn? Es giebt Thorheiten, welche belächelwerth sind; es giebt andere, die ernsthaft genug sind, um dem Menschenfreund Seufzer auszupressen; andre, die einen Heiligen zum Unwillen reizen könnten; endlich noch andre, die man der menschlichen Schwachheit zu gut halten soll. Ein weiser und guter Mann (*nisi pituita molesta est*, wie Horaz weißlich ausbedingt,) lacht oder lächelt, bedauert oder beweint, entschuldigt oder verzeiht, je nach dem es Personen und Sachen, Ort und Zeit mit sich bringen. Denn lachen und weinen, lieben und hassen, züchtigen und loslassen, hat seine Zeit, sagt Salomo, welcher älter, klüger und besser war als Seneca mit allen seinen Antithesen.

te, macht den Vorwurf, von welchem die Rede ist, so übertrieben er auch seyn mag, zum erträglichsten unter allem, was unserm Weisen aufgebürdet worden. Läßt doch Homer die Götter selbst über einen weit weniger lächerlichen Gegenstand — über den hinkenden Vulcan, der aus der gutherzigen Absicht, Friede unter den Olympiern zu stiften, den Mundschinken macht — in ein unauslöschliches Gelächter ausbrechen! Aber das Vorgeben, daß Demokritus sich selbst freiwillig des Gesichts beraubt habe, und die Ursachen, warum er es gethan haben soll, dies setzt auf Seiten derjenigen, bey denen es Eingang finden konnte, eine Neigung voraus, die wenigstens ihrem Kopfe wenig Ehre macht.

Und was für eine Neigung mag denn das seyn? — Ich will es euch sagen, lieben Freunde, und gebe der günstige Himmel, daß es nicht gänzlich in den Wind gesagt seyn möge!

Es ist die armselige Neigung, jeden Dummkopf, jeden hämischen Buben für einen unverwerflichen Zeugen gelten zu lassen,

sobald er einem großen Manne irgend eine überschwengliche Ungereimtheit nachsagt, welche auch der alltäglichste Mensch bey fünf gesunden Sinnen zu begehen unfähig wäre.

Ich möchte nicht gerne glauben, daß diese Neigung so allgemein sey, als die Verkleinerer der menschlichen Natur behaupten. Aber dies wenigstens lehrt die Erfahrung: daß die kleinen Anekdoten, die man von großen Geistern auf Unkosten ihrer Vernunft circuliren zu lassen pflegt, sehr leicht bey den Meisten Eingang finden. Doch vielleicht ist dieser Hang im Grunde nicht straflicher als das Vergnügen, womit die Sternseher Flecken in der Sonne entdeckt haben? Vielleicht ist es bloß das Unerwartete und Unbegreifliche, was die Entdeckung solcher Flecken so angenehm macht? Außerdem findet sich auch nicht selten, daß die armen Leute, indem sie einem großen Manne Widersinnigkeiten andichten, ihm (nach ihrer Art zu denken) noch viel Ehre zu erweisen glauben; und dies mag wohl, was die freiwillige Blindheit unsers Philo-

losophen betrifft, der Fall bey mehr als einem abderitischen Gehirne gewesen seyn.

„Demokritus beraubte sich des Gesichtes,  
„sagt man, damit er desto tiefer denken könn-  
„te. Was ist hierinn so unglaubliches? Haben  
„wir nicht Beyspiele freywilliger Verstümmelun-  
„gen von ähulicher Art. Combabus — Ori-  
„genes —“

Gut! — Combabus und Origenes warfen ei-  
nen Theil ihrer selbst von sich, und zwar einen  
Theil, den wohl die meisten, im Fall der Noth,  
mit allen ihren Augen, und wenn sie deren soviel  
als Argus hätten, erkaufen würden. Allein sie  
hatten auch einen grossen Beweggrund dazu. Was  
giebt der Mensch nicht um sein Leben? Und was  
thut oder leidet man nicht, der Günstling eines  
Fürsten zu bleiben, oder gar eine Pagode zu  
werden? — Demokritus hingegen konnte keinen  
Beweggrund von dieser Stärke haben. Es möchte  
noch hingehen, wenn er ein Metaphysiker oder  
ein Poet gewesen wäre. Dies sind Leute, die zu  
ihrem Geschäfte des Gesichtes entbehren können.

Sie arbeiten am meisten mit der Einbildungskraft, und diese gewinnt sogar durch die Blindheit. Aber wann hat man jemals gehört, daß ein Beobachter der Natur, ein Zergliederer, ein Sternseher, sich die Augen ausgestochen hätte, um desto besser zu beobachten, zu zergliedern, und nach den Sternen zu sehen?

Die Ungereimtheit ist so handgreiflich, daß Tertullianus die angebliche That unsers Philosophen aus einer andern Ursache ableitet, die ihm aber zum wenigsten eben so ungereimt hätte vorkommen müssen, wenn er ein besserer Raisonneur gewesen wäre, oder nicht gerade vonnöthen gehabt hätte, die Philosophen, die er zu Boden legen wollte, in Stroh männer zu verwandeln. „Er beraubte sich der Augen, sagt Tertullian \*), weil er kein Weib ansehen konnte, ohne ihrer zu begehren.“ — Ein feiner Grund für einen griechischen Philosophen aus dem Jahrhundert des Perikles! Demokritus, der sich gewiß nicht einfallen ließ, weiser seyn zu wollen als Solon,

\*) Apolog. C. 46

lon, Anaxagoras, Sokrates, hatte auch vordem  
then, zu einem solchen Mittel seine Zuflucht zu  
nehmen! Wahr ist's, der Rath des letztern \*) (der  
Demokriten gewiß nichts unbekanntes war, weil  
er Verstand genug hatte, sich ihn selbst zu geben)  
verfängt wenig gegen die Gewalt der Liebe; und  
einem Philosophen, der sein ganzes Leben dem Er-  
forschen der Wahrheit widmen wollte, war aller-  
dings sehr viel daran gelegen, sich vor einer so  
tyrannischen Leidenschaft zu hüten. Allein von dies-  
ser hatte auch Demokritus, wenigstens in Abdera,  
nichts zu besorgen. Die Abderitinnen waren zwar  
schön; aber die gütige Natur hatte ihnen die  
Dummheit zum Gegengift ihrer körperlichen  
Reizungen gegeben. Eine Abderitinn war nur  
schön bis sie — den Mund aufthat, oder bis  
man sie in ihrem Hauskleide sah. Leidenschaften  
von drey Tagen waren das Aeufferste, was sie  
einem ehrlichen Manne, der kein Abderite war,  
einflößen konnte; und eine Liebe von drey Tagen  
ist einem Demokritus am Philosophiren so wenig  
hins

\*) Memorab. Socrat. Lib. I. Cap. 3. Num. 14.

hinderlich, daß wir vielmehr allen Naturforschern, Zergliederern, Meßkünstlern und Sternsehern demüthig rathen wollten, sich dieses Mittels, als eines vortrefflichen Receipts gegen Milzbeschwerden, öfters zu bedienen, wenn nicht zu vermuthen wäre, daß diese Herren zu weise sind, eines Rathes vonnöthen zu haben. Ob Demokritus selbst die Kraft dieses Mittels, zufälliger Weise, bey einer oder der andern von den abderitischen Schönen, die wir bereits kennen gelernt, versucht haben möchte, können wir aus Mangel authentischer Nachrichten weder bejahen noch verneinen. Aber daß er um gar nicht, oder nicht zu stark, von so unschädlichen Geschöpfen eingenommen zu werden, und weil er auf allen Fall sicher war, daß sie ihm die Augen nicht austragen würden — schwach genug gewesen sey, sich solche selbst auszukragen: dieß mag Tertullianus glauben so lang es ihm beliebt; wir zweifeln sehr, daß es jemand mitglauben wird.

Aber alle diese Ungereimtheiten werden unerheblich, wenn wir sie mit demjenigen vergleichen, was

was ein sonst in seiner Art sehr verdienter Sammler von Materialien zur Geschichte des menschlichen Verstandes \*) die Philosophie des Demokritus nennt. Es würde schwer seyn, von einem Haufen einzelner Trümmer, Steine und zerbrochener Säulen, die man als vorgebliche Ueberbleibsel des großen Tempels zu Olympia aus unzähligen Orten zusammengebracht hätte, mit Gewisheit zu sagen, daß es wirklich Trümmer dieses Tempels seyen. Aber was würde man von einem Manne denken, der — wenn er diese Trümmer, so gut es ihm in der Eile möglich gewesen wäre, auf einander gelegt, und mit etwas Leim und Stroh zusammengeflickt hätte — ein so armseliges Stückwerk, ohne Plan, ohne Fundament, ohne Größe, ohne Symmetrie und Schönheit, für den Tempel zu Olympia ausgeben wollte?

Ueber:

\*) Brucker; vom Magnenus, der den Demokritus nach seiner eignen Phantasie raisonniren und deraisonniren läßt, nichts zu sagen!

Ueberhaupt ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Demokritus ein System gemacht habe. Ein Mann, der sein Leben mit Reisen, Beobachtungen und Versuchen zubringt, lebt selten lange genug, um die Resultate dessen, was er gesehen und erfahren, in ein kunstmäßiges Lehrgebäude zusammenzufügen. Und in dieser Rücksicht könnte wohl auch Demokritus, wiewohl er über ein Jahrhundert gelebt haben soll, noch immer zu früh vom Tod überrascht worden seyn. Aber daß ein solcher Mann, mit dem durchdringenden Verstande und mit dem brennenden Durste nach Wahrheit, den ihm das Alterthum einhellig zuschreibt, fähig gewesen sey, handgreiflichen Unsinn zu behaupten, ist noch etwas weniger als unwahrscheinlich. „Demokritus (sagt man uns) erklärte das Daseyn der Welt lediglich aus den Atomen, dem leeren Raum, und der Nothwendigkeit oder dem Schicksal. Er fragte die Natur achtzig Jahre lang, und sie sagte ihm kein Wort von ihrem Urheber, von seinem Plan, von seinem Endzweck? Er schrieb den Atomen allen  
ein

einerley Art von Bewegung zu, und wurde nicht gewahr \*), daß aus Elementen, die sich in parallelen Linien bewegen, in Ewigkeit keine Körper entstehen können? Er läugnete, daß die Verbindung der Atomen nach dem Gesetze der Aehnlichkeit geschehe; er erklärte alles in der Welt aus einer unendlich schnellen, aber blinden Bewegung; und behauptete gleichwohl, daß die Welt ein Ganzes sey?" u. s. f. Diesen und andern ähnlichen Unsinn setzt man auf seine Rechnung; citirt den Stobäus, Sextus, Censorinus; und bekümmert sich wenig darum, ob es unter die möglichen Dinge gehöre, daß ein Mann von Verstande (wofür man gleichwohl den Demokritus ausgiebt,) so gar erbärmlich raisonniren könnte. Freylich sind grose Geister von der Möglichkeit sich zu irren, oder unrichtige Folgerungen zu ziehen, eben so wenig frey als die kleinen; wiewohl man gestehen muß, daß sie unendlichmal seltener in diese Fehler fallen, als es die Lilliputter gerne hätten; aber

\*) Bruck. Histor. Crit. Philof. T. I. p. 1190.

aber es giebt Albernheiten, die nur ein Dummkopf zu denken oder zu sagen fähig ist, so wie es Unthaten giebt, die nur ein Schurke begehen kann. Die besten Menschen haben ihre Anomalien, und die Weisesten leiden zuweilen eine vorübergehende Verfinsternung: aber dies hindert nicht, daß man nicht mit hinlänglicher Sicherheit von einem verständigen Manne sollte behaupten können: daß er gewöhnlich, und besonders in solchen Gelegenheiten, wo auch die Dummsten allen den andern zusammenraffen, wie ein Mann von Verstande verfahren werde.

Diese Maxime könnte uns, wenn sie gehdrig angewendet würde, im Leben manches rasche Urtheil, manche von wichtigen Folgen begleitete Verwechslung des Scheins mit der Wahrheit ersparen helfen. Aber den Abderiten half sie nichts. Denn zum Anwenden einer Maxime wird gerade das Ding erfordert — das sie nicht hatten. Die guten Leute behalfen sich mit einer ganz andern Logik als vernünftige Menschen; und in ihren Köpfen waren Begriffe associirt, die, wenn es

keine

Keine Abderiten gäbe, sonst in aller Ewigkeit nie zusammenkommen würden. Demokritus untersuchte die Natur der Dinge, und bemerkte die Ursachen gewisser Naturbegebenheiten ein wenig früher als die Abderiten, — also war er ein Zauberer. Er dachte über alles anders als sie, lebte nach andern Grundsätzen, brachte seine Zeit auf eine ihnen unbegreifliche Art mit sich selbst zu, — also war es nicht recht richtig in seinem Kopfe; der Mann hatte sich überstudirt; und man besorgte, daß es einen unglücklichen Ausgang mit ihm nehmen werde.

